

Barbara Friebertshäuser
Markus Rieger-Ladich
Lothar Wigger (Hrsg.)

Reflexive Erziehungswissenschaft

Forschungsperspektiven im
Anschluss an Pierre Bourdieu

2., durchgesehene
und erweiterte Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2006
- 2., durchgesehene und erweiterte Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Stefanie Laux / Monika Mülhausen

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16472-4

Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – Inspirationen und Modifikationen durch Pierre Bourdieu.

Anne Schlüter/Hannelore Faulstich-Wieland

Wir widmen diesen Aufsatz Steffani Engler

Was Pierre Bourdieu für die Frauen- und Geschlechterforschung gebracht hat, ist durchaus widersprüchlich einzuschätzen. Steffani Engler stellte 2004 fest, dass Bourdieu im mainstream der Frauen- und Geschlechterforschung eine eher marginale Rolle spiele, obwohl seine Denkwerkzeuge sich für eine Analyse von Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen geradezu anbieten (vgl. Engler 2004a: 222). Bourdieu wurde häufiger von der Männerforschung (vgl. Wedgwood/Connell 2004) rezipiert als von der Frauenforschung. Das mag daran liegen, dass in der erziehungswissenschaftlichen Frauenforschung einerseits generell eher subjektbezogene theoretische Ansätze der philosophischen Tradition präferiert werden, zum anderen aber auch die Polarisierung der Geschlechterstereotype häufiger als Ausgangspunkt von Untersuchungen zur Anwendung kamen als gesellschaftsbezogene Theorien (vgl. Lemmermöhle 2004). Gleichwohl hat der Aufsatz von Bourdieu von 1983 „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“ viele Diplomarbeiten, Dissertationen und Forschungsprojekte von Frauen inspiriert. Plötzlich konnte man sich vorstellen, warum Schulleistungen allein nicht zählten, um auf dem Bildungs- und Karriereweg weiterzukommen. Bildung als Kapital bzw. als Ressource für den Lebenslauf begriffen, war zur Potenzierung auf ökonomisches und soziales Kapital angewiesen. Die Verfügbarkeit über alle Kapitalsorten ermöglicht Gestaltungsspielräume und Positionierungen am Arbeitsmarkt, ihre partielle Nichtverfügbarkeit grenzt sie ein.

Für die eher sozialwissenschaftlich orientierten Frauen- und Genderforscherinnen stellte Bourdieus Werk eine Herausforderung dar. Gezeigt werden kann dies zunächst an den Debatten über die Sozialisationsforschung. Bourdieus Habitusbegriff bietet hier eine grundlegende Bereicherung, während seine Analyse männlicher Herrschaft sehr kontrovers diskutiert wurde (Teil 1).

Die „Illusion der Chancengleichheit“ von Bourdieu/Passeron (1971) inspirierte Untersuchungen des Zusammenhangs von sozialer Herkunftskultur, Ge-

schlecht und ungleichen Bildungs-, Studien-, Studienfach- und Berufschancen. Frauen- und Geschlechterforscherinnen nutzten das Analyseinstrument vor allem zur Erforschung des Weiterwirkens der sozialen Herkunft in die Hochschule hinein sowie allgemeiner für Antworten auf die Frage nach der Reproduktion von Geschlechterverhältnissen im Wissenschaftsbetrieb (Teil 2).

Im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Genderforschung, die sich mit schulischen und außerschulischen Arbeitsfeldern befasst, existieren bis heute wenige empirische Untersuchungen, die explizit mit dem Bourdieuschen Theorieansatz arbeiten. Dennoch lassen sich hierzu drei Studien vorstellen, die Bourdieus Denkwerkzeuge in diesem Kontext gewinnbringend einsetzen (Teil 3).

Abschließend lässt sich für die Frauen- und Geschlechterforschung fragen, ob und welche Modifikationen notwendig sind, um Bourdieus Ansätze stärker in erziehungswissenschaftliche Kontexte einzubringen.

1 Die Relevanz der Konzepte Bourdieus für die Sozialisationsforschung innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung

Eine wesentliche Frage, die sowohl für die Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, als auch für die Geschlechterforschung in der Soziologie interessant ist – es treffen sich beide in der Sozialisationsforschung –, heißt: Wie lassen sich Menschen als soziale, als vergesellschaftete Subjekte denken? Hinzufügen lassen sich auch die reflektierenden pädagogischen Fragen: Für welche Gesellschaft sollen junge Frauen und Männer erzogen und gebildet werden? Oder: Wie funktioniert die Sozialisation der Geschlechter für die jeweilige spezifische Gesellschaft? Wie werden Menschen für spezifische gesellschaftliche Anforderungen, für spezifische Berufe sozialisiert, die als Frauen- oder Männerberufe gelten?

Zur Beantwortung solcher Fragen ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in den Blick zu nehmen, im Besonderen das Geschlechterverhältnis in Abhängigkeit von Kultur und Geschichte. Während viele Vorstellungen in Sozialisationstheorien von einer wechselseitigen Einwirkung von Gesellschaft auf das Individuum und umgekehrt ausgehen (vgl. Faulstich-Wieland 2000), wird bei Bourdieu das Subjekt von vornherein als radikal vergesellschaftetes Subjekt konstruiert. Das *doing gender* wird zur Praxis des vergeschlechtlichten Habitus. In diesem Sinne ist die vergeschlechtlichte Sicht auf die Welt im Habitus als Klassifikationssystem eingelagert. Sie kann erklären, warum sich in sozialen Feldern wie im Feld der Hochschule oder der Erwerbsarbeit hierarchische und horizontale Strukturen des Ausschlusses von Frauen erhalten, die als behar-

rend bezeichnet werden können (vgl. Schlüter 1986; Frerichs/Steinrück 1993; Krais 2001). Engler (2004a) charakterisiert Bourdieu als einen Wissenschaftler, der wie kein anderer mit dem Glauben gebrochen hat, dass Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata losgelöst von der sozialen Praxis möglich sind. Wissenschaftliche Aussagen sind daher abhängig vom Standpunkt. Aussagen kommen ohne Bezug zum sozialen Feld nicht aus. Das Konzept des Habitus will den herkömmlichen Dualismus von Individuum und Gesellschaft überwinden, der Habitus enthält eine doppelte soziale Realität. Der sozialisierte Körper ist eine gesellschaftliche Existenzform, d.h. Individuum und Gesellschaft werden nicht als Gegensatz gesehen, sondern als *eine* gewordene Realität.

Beate Krais setzt sich vergleichend mit dem Rollenbegriff einerseits und dem Habitusbegriff andererseits auseinander. Sie fragt danach, welcher Begriff für die soziale Tatsache der Geschlechterdifferenzierung mehr Erklärungskraft besitzt, um herauszuarbeiten, dass die Geschlechterdifferenzierung im analytischen Rahmen des Rollenbegriffs nicht angemessen konzeptualisiert werden kann. Der Habitusbegriff Bourdieus hingegen als „geronnene Erfahrung“ enthält die Denk- und Sichtweisen sowie die Wahrnehmungsschemata, die als Prinzipien das menschliche Handeln strukturieren und als Einlagerungen des Sozialen im Körper fungieren. Der wesentliche Unterschied besteht für Krais darin, dass der Rollenbegriff einer mechanistischen Logik folgt, da er als außerhalb des Subjekts liegendes „Bündel von Verhaltenserwartungen“ verstanden wird, während der Habitus einer systematischen Logik folgt, indem er der Funktionsweise lebender Systeme entsprechend arbeitet (vgl. Krais 2001: 323).

Kritik erfährt dagegen Bourdieus Essay „La domination masculine“ (1990) oder „Die männliche Herrschaft“ (1997). Am schärfsten formuliert sie Ursula Pasero, die diesen Essay mit der Analyse der Frauenbewegung von Niklas Luhmann vergleicht: Während Bourdieu das Geschlechterverhältnis als asymmetrisch, hierarchisch und komplementär beschreibt, das sich über Generationen hinweg immer wieder zugunsten der Männer herstelle, glaubt Luhmann, dass die Geschlechterdifferenz aufgrund veränderter Funktionen in der Gesellschaft seine primäre Relevanz längst eingebüßt habe. Wenn eine Repräsentation gesellschaftlicher Macht durch Männer ihren Sinn verloren hat, dann wird jede Machtdemonstration zur Selbstrepräsentation und damit „pure Anmaßung“ (Luhmann, zit. nach Pasero 2004: 191).

Pasero konstatiert, dass die Frauen- und Geschlechterforschung sich für die Architektur der Soziologie Bourdieus interessiert habe, weil viele Befunde der Frauenforschung mit den Bourdieuschen Feststellungen vereinbar sind. Nach Pasero ist für Bourdieu das Geschlechterarrangement ein Fall frühester asymmetrischer sozialer Unterscheidung, Ordnung immer Unter- und Überordnung. In diesem Sinne sei das Geschlechterarrangement eine Institution, die sich über

die Familiengründung immer wieder neu reproduziere und die in die mentalen Strukturen der Subjekte eingeschrieben sei. Da diese Institution als naturgegeben erscheine, habe sie als Tradition eine soziale Qualität, die im System der Wahrnehmung präsent sei. Die geschlechtstypische Konditionierung, die von Geburt an eingeübt würde, damit in Fleisch und Blut überginge und gesellschaftlich anerkannt würde, schließe jedoch eine kontingente Perspektive aus. Pasero kritisiert, dass der Mechanismus von permanenter Vergeschlechtlichung bei Bourdieu „kein anderes Ziel [besitze] als die Positionierung von Frauen als ‚Zugehörige‘ zu Männern, die ihre subordinierten Gefährtinnen entlang ihrer eigenen sozialen Positionen auswählen und austauschen“ (ebd.: 197). Während Männer die Spiele der Macht lieben, blieben Frauen in Bourdieus Analysen lediglich Zuschauerinnen bzw. Objekte des Spiels, um das symbolische Kapital für Männer zu sichern. Pasero stellt schließlich fest, dass die Bourdieusche Konstruktion des Habitus als *doing society* der Akteure schwer trägt an dem Erbe vergangener Formen sozialer Differenzierung. Luhmann hingegen habe es da leichter, wenn er eine funktionale Differenzierung über erworbenes statt ererbtes Humankapital über Inklusion entscheiden lässt. Wenn Personensysteme und Sozialsysteme wechselseitig füreinander Umwelt bleiben, dann amalgamieren Individuum und Gesellschaft nicht. Damit allerdings – so lässt sich dagegen halten – wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wiederum dualistisch gedacht.

Die Auseinandersetzung Ursula Paseros mit Bourdieu bezieht sich vor allem auf seine Herleitung männlicher Herrschaft aus der kabyllischen Gesellschaft, also aus Frühformen der Gesellschaft. Zu kritisieren ist sicherlich, dass Bourdieu solche Frühformen patriarchaler Herrschaft unhistorisch auf gegenwärtige Gesellschaften überträgt. Steffani Engler (2004a) rettet diesen Vorwurf hingegen, indem sie auch die Beschreibung der Frühformen männlicher Herrschaft als Folie, also als Handwerkszeug, versteht, mit dem sich gegenwärtige gesellschaftliche Welten in ihrer Veränderung untersuchen und herausarbeiten lassen.

2 Soziale Herkunft und Geschlechterverhältnisse im Feld der Hochschule

In der bildungssoziologischen Schul- und Hochschulforschung ging es insbesondere um den Zusammenhang von sozialer Herkunftskultur, Geschlecht sowie ungleichen Bildungs-, Studien-, Studienfach- und Berufschancen. Dabei lassen sich zwei Schwerpunkte erkennen: Zum einen wird nach dem Fortwirken der

sozialen Herkunft gefragt, zum anderen kommen die Geschlechterverhältnisse im Hochschulbereich selbst in den Blick.

2.1 Studierende Arbeitertöchter

Während die allgemeine Sozialisationsforschung die schichtenspezifische Abhängigkeit im Zugang zu Bildungsinstitutionen herausstellte, fragte die Frauenforschung nach den Faktoren der Benachteiligung von Mädchen gegenüber Jungen. Obwohl die Bildungsbeteiligungswerte von Mädchen im allgemeinbildenden Schulwesen in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts generell stiegen, blieb doch eine Gruppe von Mädchen davon ausgeschlossen: Die Gruppe der Arbeitertöchter. Für sie besteht bis heute eine strukturelle und fachspezifische Diskriminierung. Diese soziale Tatsache regte zu Studien über Arbeitertöchter als die bildungsbenachteiligste Gruppierung an. Für die Erforschung dieses sozialen Kontextes boten Bourdieus Konzepte von Kompetenzentwicklung über den Ansatz der sozial vererbten unterschiedlichen Kapitalsorten in Abhängigkeit von der sozialen Herkunftskultur Erklärungsmöglichkeiten über bestehende Differenzen, die nicht als Intelligenzunterschiede festzumachen waren (vgl. Schlüter 1992b; Rohleder 1992; Haas 1993; Rauch 1993; Engler/von Prümmer 1993; Schlüter 1993).

Werden biographische Äußerungen zu den unterschiedlichen Kulturen der Herkunft, des allgemeinbildenden Schulsystems und den Fachkulturen an Universitäten als Klassifizierungen eines Habitus von Studierenden begriffen, dann lassen solche Äußerungen nicht nur auf Differenzenerfahrungen schließen, sondern sie verweisen auch auf Strategien der Selbstbehauptung von Studentinnen aus bildungsfernen Schichten im Feld „Hochschule“. Die Analysen ihrer Äußerungen sind als Strategien der Relationierungen in Bezug auf traditionelle universitäre Werte und soziale Zuschreibungen zu lesen. Studierende Arbeitertöchter grenzten sich nicht allein gegen „Intellektuelle“ ab, sondern auch gegen die traditionelle Frauenrolle (Schlüter 1992a). D.h. in der sozialen Welt, in der sich bildungsferne Studentinnen behaupten müssen, finden Abwertungen der Distinktionsmerkmale statt, die traditionell eine universitäre Kultur ausmachen. Auch in der 1999 erschienenen Studie über „Bildungserfolge“ forschte Schlüter nach Selbstbehauptungsstrategien, vor allem aber nach den sozialen Anschlussstrategien, die es Studierenden aus bildungsfernen Herkunftskulturen ermöglicht, Bildungsbarrieren zu überwinden und über Bildung sozial aufzusteigen. Deutlich wurde dabei, dass sowohl die soziale Herkunft als auch die Geschlechtszugehörigkeit im Feld der Hochschule relationale Faktoren sind, die

durch die Entwicklung kompetenter sozialer Anschlussstrategien an die Fach- und Berufskultur als Ressourcen wirken (vgl. ausführlicher Schlüter 1999).

2.2 Geschlechterverhältnisse im Feld der Hochschule

Die Denkwerkzeuge von Bourdieu wurden in verschiedenen Studien von Steffani Engler und Barbara Friebertshäuser zum Thema Geschlechterverhältnisse im Feld der Hochschule eingesetzt. In dem Projekt "Studium und Biographie" forschten sie nach den Strukturen und Mechanismen der Reproduktion von Geschlechterverhältnissen vor allem mit der Frage: „auf welche Weise leistet die Hochschule einen Beitrag zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen?“ (Engler/Friebertshäuser 1992: 101) Sie konnten zeigen, dass es Dimensionen des studentischen Lebensstils gibt, in denen das Geschlecht relevant ist, während es in anderen hinter die Fachkultur zurücktreten kann. Ihre Beschreibungen und Interpretationen u.a. zur Fachkultur „Erziehungswissenschaft“ sind sehr aufschlussreich, auch wenn gegenwärtige Veränderungen in den Hochschulen manche Phänomene der untersuchten Fachkulturen aus heutiger Sicht als historisch erscheinen lassen (vgl. Engler/Friebertshäuser 1989; Friebertshäuser 1992; Engler 1993).

Andere Genderforscherinnen suchten nach der wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft, indem sie die Frage stellten: „Wie werden Wissenschaftler gemacht?“ Brigitte Hasenjürgen thematisierte dabei die „Soziale Macht im Wissenschaftsspiel“ (1996). Sie führte hauptsächlich Interviews mit Sozialwissenschaftlerinnen. Sünne Andresen titelte ihre Dissertation über die Frauenforscherinnen im Konkurrenzfeld Hochschule mit „Der Preis der Anerkennung“ (2001). Sandra Beaufäys (2003) und Steffani Engler (2001) blickten konzentriert auf die Funktionsweise des wissenschaftlichen Feldes „Hochschule“, um nach Prinzipien der sozialen Praxis an Universitäten zu fahnden, die dazu führen, dass es mehr Professoren als Professorinnen gibt.

Das Geschlechterverhältnis interessierte Bourdieu besonders unter der Perspektive von Herrschaftsverhältnissen, zumal dieses als subtiles symbolisches Verhältnis in Interaktionen zum Tragen kommt, ohne dass Zwang auf direkte Weise ausgeübt wird. Nach Bourdieu (1997: 201) wird in der Sozialisation Männern vermittelt, die Machtspiele zu lieben. Den Frauen hingegen wird vermittelt, die Männer zu lieben, die die Machtspiele lieben. An diesen Gedanken knüpft Steffani Engler an, denn damit lässt sich erklären, warum Frauen nicht an den Konkurrenzkämpfen im Wissenschaftssystem teilnehmen. Wenn in der Sozialisation der Ausschluss von Frauen aus dem Machtspiel vorweggenommen wird, dann – so Engler – ist zu fragen, welche stillschweigenden Vor-

aussetzungen erfüllt werden müssen, um an diesen Spielen teilzunehmen. Engler führt auf der Basis der Analysen ihrer biographischen Interviews vor allem folgende Prinzipien des Machtspiels an:

„Die Zuschreibung von Neuem, Originellem, Schöpferischem ist Männern vorbehalten und wird, wenn, dann ihnen zuteil. Wissenschaftliche Persönlichkeiten werden entworfen als Schöpfer und Produzenten, als Erfinder und Entwickler von Wissenschaft und somit unterschieden von all jenen, denen dies nicht zugeschrieben wird. Die schöpferische Kraft ist Männersache, und im Schöpferischen ist die Einmaligkeit begründet. Sie hat allerdings nicht in den inneren Tiefen des Subjekts ihren letzten Grund, sondern sie wird in einem sozialen Spiel zugewiesen.“ (Engler 2001: 460f.)

Zwar wird auch nicht allen Männern in diesem Spiel „Originalität“ zugeschrieben, aber die Anerkennung, etwas Eigenständiges erforscht zu haben, bedarf auch der Anerkennung durch Kolleginnen und Kollegen (Engler 2001: 461). Die Erkenntnis aus der Studie von Steffani Engler transportiert den Zusammenhang, dass die „Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der sozialen Praxis durch Zuschreibungsprozesse hergestellt werden, die nichts über die wissenschaftliche Leistung von Frauen und Männern sagen, sondern etwas darüber wie das wissenschaftliche Feld funktioniert“ (ebd.: 462). Mit den Denkwerkzeugen von Bourdieu (Habitus, Feld, sozialer Raum, Kapital, symbolische Gewalt) lassen sich – das hat gerade Steffani Engler mehrfach nachgewiesen – die Mechanismen der Reproduktion sozialer Macht aufzeigen.

3 Empirische Studien in schulischen und außerschulischen Arbeitsfeldern

Am Fachbereich Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg entstanden in letzter Zeit drei Dissertationen, in denen es erfolgreich gelungen ist, Bourdieus Theorie auf empirische Erforschungen im Feld von schulischer Sozialisation bzw. von Jugendarbeit anzuwenden: Martina Weber hat sich der Konstruktion ethnischer und geschlechtlicher Unterschiede in der gymnasialen Oberstufe angenommen; Jürgen Budde untersuchte die Konstruktion von Männlichkeiten im gymnasialen Alltag; Bettina Suthues schließlich hat sich der Rolle von Gender in einem Jugendverband zugewandt. Anhand dieser drei Studien soll im Folgenden aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten das „Werkzeug“ von Pierre Bourdieu bietet, um genderrelevante Erkenntnisse hervorzubringen.

3.1 Heterogenität im Schulalltag

Martina Weber findet den Ansatz ihrer Arbeit unmittelbar in Pierre Bourdieus soziologischen Fragen, in denen er nämlich schreibt,

„es wäre sehr gut, wenn einmal die Rolle [...] der Naturalisierung der sozialen Unterschiede, der sozialen Stigmata untersucht würde, und auch die Rolle der Psychologen, Psychiater und Psychoanalytiker [und PädagogInnen, M.W.] bei der Produktion jener Euphemismen, mit denen man Kindern von Subproletariern oder Ausländern so charakterisieren kann, dass soziale Fälle zu psychologischen Fällen werden, soziale Defizite zu mentalen Defiziten usw.“ (Bourdieu 1993: 255f., zit. in Weber 2003: 9).

Umgesetzt wird dieses Anliegen in die Fragestellung nach herkunfts- und geschlechtsbezogenen Zuschreibungen gegenüber bildungserfolgreichen „türkischen“ Schülerinnen. Während bei jenen, die im Schulsystem scheitern, leicht Erklärungen herangezogen werden können, die auf kulturelle Defizite und Leistungsmängel verweisen, erzwingt die Fokussierung auf bildungserfolgreiche junge Frauen andere Perspektiven. Als Kriterium für Bildungserfolg nutzt Martina Weber den Schulbesuch der gymnasialen Oberstufe.

Methodisch kombinierte die Untersuchung fünf verschiedene Zugangsweisen:

1. „Interviews mit Schülerinnen,
2. Kurzinterviews mit allen Lehrkräften der interviewten Schülerinnen,
3. Beobachtungen im Unterricht,
4. vertiefende Interviews mit ausgewählten Lehrkräften,
5. Interviews mit dem/der OberstufenkoordinatorIn der jeweiligen Schule“ (Weber 2003: 17).

Die im Zentrum der Arbeit stehenden fünf Schülerinnen kamen aus vier verschiedenen Schulen: zwei Wirtschaftsgymnasien, einem Gymnasium und einer Gesamtschule.

Der theoretische Zugang wird mehrperspektivisch angelegt:

„Die Geschlechtszugehörigkeit, soziale Schichtzugehörigkeit und ethnische Zugehörigkeit der sozialen Akteurinnen und Akteure rücken ebenso in das Blickfeld der Analyse wie die Mittelschichtorientierung der modernen westdeutschen Frauenbewegung und die historischen Transformationsprozesse von Geschlechterrollen sowohl a) durch ökonomische Prozesse und solche der Gesellschaftsmodernisierung als auch b) durch soziale Bewegungen wie der feministischen. Es wird die These entwickelt, dass in der diskursiven Konstruktion des ‚ethnischen Geschlechts‘ symbolische soziale Kämpfe zum Ausdruck kommen.“ (ebd.: 28)

Die Kapitalarten und der Habitus als „Sinn für das Spiel“ im sozialen Raum bieten folglich die theoretischen Bausteine der Untersuchung. Sehr detailliert und differenziert zeichnet Martina Weber dann den Umgang mit Heterogenität in den untersuchten Schulen nach. Es zeigen sich zwei unterschiedliche Muster: Zum einen die Dramatisierung kultureller Differenzen, mit der eine Ethnisierung pädagogischer Probleme vorgenommen wird, die im Effekt zu einer Diskriminierung allochthoner Schülerinnen und Schüler führt. Zum anderen die Ignorierung der ethnischen Herkunft, mit der ebenso unbemerkt strukturelle Benachteiligungen reproduziert werden. In den Zuschreibungspraktiken der Lehrkräfte an „türkische“ Schülerinnen spielt der Geschlechtshabitus eine zentrale Rolle, er eignet sich als Distinktionsmerkmal gegenüber „deutschen“ Schülerinnen und bildet einen Maßstab für die Konstruktion legitimer Lebensstile – mit denen wiederum die Diskriminierung der allochthonen Jugendlichen begründet werden kann. Die Umgangsweisen der Schülerinnen mit schulischen Konflikten – ihr jeweiliger „sense of one's place“ ist unterschiedlich, es finden sich sowohl offensive, selbstbewusste wie auch defensive Strategien. An zwei konkreten Beispielen zeigt Martina Weber, wie das Zusammenspiel zwischen Lehrkräften und Schülerinnen funktioniert, wie „Übereinkünfte“ erzielt werden. Das gemeinsame Arrangement verfestigt die stereotypen Bilder vom „türkischen“ Mädchen und die Differenzkonstruktionen der Lehrkräfte.

Im Ergebnis zeigt Martina Webers Nachzeichnung der Konstruktionsprozesse ebenso wie der konkreten Aushandlungen im Unterricht, wie auch bei bildungserfolgreichen Schülerinnen Diskriminierungen und Bildungsbenachteiligungen hergestellt werden.

„Die mit den Kategorien Ethnizität, Geschlecht und Klasse verbundenen Machtdimensionen führen zu einer sozialen Positionierung von ‚türkischen‘ SchülerInnen auf die unteren gesellschaftlichen Ränge. Der ‚soziale Sinn‘ ergibt sich aus der dadurch aufrecht erhaltenen Unterschichtung des sozialen Gefüges, hier des Bildungswesens, dem durch seine Allokationsfunktion eine bedeutsame Rolle in der Aufrechterhaltung der sozialen Schichtung zukommt. Das ‚katholische Arbeitermädchen vom Lande‘ aus den 1950er Jahren als Inkarnation der Bildungsbenachteiligung ist in der Konstruktion des ‚türkischen‘ Mädchens wiederauferstanden, quasi als ‚muslimisches Arbeitermädchen vom türkischen Lande‘.“ (ebd.: 268)

Auch in der gymnasialen Oberstufe operieren die Zuschreibungen seitens der Lehrkräfte in erster Linie mit Defiziten, lasten folglich Leistungsprobleme den Schülerinnen und Schülern selbst an. Verhaltensweisen werden als soziale und zugleich statische Eigenschaften begriffen. Der Beitrag der Schule – vor allem der gymnasialen Oberstufe selbst – an einem Scheitern „türkischer“ Schülerinnen wird nicht gesehen. Ursachen sind nach Auffassung der Lehrkräfte vor

allem in der Kapitalausstattung der Familien und den grundlegenden kulturellen Differenzen zu sehen.

Dennoch sieht Martina Weber pädagogische Handlungsmöglichkeiten und Ansätze für eine „kultur- und geschlechtssensible Pädagogik“. Subjektive Ressourcen der Schülerinnen und Schüler zu entdecken und so den Ethnisierungsprozess in Frage zu stellen, sind dabei Möglichkeiten der Intervention.

3.2 Männlichkeiten im gymnasialen Alltag

Insbesondere in den Medien häufen sich Berichte über als problematisch wahrgenommenes Verhalten von Jungen in der Schule. Dabei fehlt in der Regel ein differenzierter Blick auf die Bedeutung von Männlichkeit im schulischen Alltag. Hier setzt die Arbeit von Jürgen Budde an. Zum einen geht es ihm darum, die Binnenrelationen des Systems hegemonialer Männlichkeiten detailliert zu erfassen. Zum anderen fragt er nach den Transformationen von Männlichkeit.

Jürgen Budde bezieht sich zunächst einmal auf das System hegemonialer Männlichkeiten, wie es von Robert Connell entwickelt wurde. In Anlehnung daran werden vier Handlungsmuster unterschieden, nämlich hegemoniale, komplizenhafte, marginalisierte und untergeordnete Männlichkeit. Die Stabilität dieses Systems, die auch durch die Mitwirkung der marginalisierten und untergeordneten Männlichkeiten gesichert wird, ergibt sich vor allem durch die Hegemonie gegenüber Frauen. Diese „patriarchale Dividende“ allerdings bleibt unpräzise, weil sie wiederum in der Gefahr schwebt, ein geschlossenes System zu konstruieren, das keine Veränderungen fassen kann.

Um hier theoretisch präziser werden zu können, greift Jürgen Budde auf den Ansatz von Pierre Bourdieu zurück, mit dem sich „geschlechtliche Situierung im sozialen Feld“ (Budde 2005: 39ff.) fassen lässt. Mit den Begriffen Feld, sozialer Sinn, Kapitalien, Habitus und symbolische Herrschaft lässt sich das Handeln im gymnasialen Bereich ebenso wie in der Geschlechterordnung theoretisieren. Soziale Arrangements lassen sich als Felder begreifen, innerhalb derer die einzelnen sich strategisch bewegen – befähigt durch den in der Praxis ausgebildeten sozialen Sinn. Distinktionen sind ein zentrales Mittel, etwa im Bereich der Männlichkeit die Distinktion von Weiblichkeit. Die Position im Feld hängt ab von den verfügbaren Kapitalien. Im Fall der Geschlechterordnung kommt dem symbolischen Kapital eine zentrale Funktion zu, da es symbolische Macht als „Macht zur Durchsetzung der Anerkennung“ verleiht (ebd.: 42). Verweist schon der soziale Sinn darauf, dass hier nicht eine bewusste und geplante Strategie hinter dem Interesse an der Vermehrung von Kapitalien steckt, so wird dies noch präziser gefasst durch den Begriff des Habitus als einem „ge-

sellschaftlichen Orientierungssinn“ (ebd.: 43). Erworben durch die Selbstverständlichkeiten des Alltags und inkorporiert in die Körper bildet der Habitus sowohl strukturierte wie strukturierende Handlungsmuster. Veränderungen des Habitus erfolgen vor allem durch Änderungen im Feld, sie unterliegen aber deutlichen „Trägheiten“. Jürgen Budde zeigt auf, dass Bourdieu selbst die Frage, wie Geschlecht als habitusbildende Praxis fungiert, nicht gelöst hat. Einerseits lehnt er einen Geschlechterhabitus ab, führt Geschlechterdifferenzen auf vergeschlechtlichte Klassenhabitus zurück, andererseits geht er von einem Habitus für Männer und einem Habitus für Frauen aus. Budde fragt, ob man nicht auch innerhalb des Systems hegemonialer Männlichkeiten verschiedene habitusbildende Handlungsmuster unterscheiden müsse.

Richtig ist jedoch, dass Geschlecht vor allem als symbolisches Kapital wirkt und den Aushandlungen unter Jungen bzw. Männern eine wichtige Rolle zukommt. Jürgen Budde übersetzt doing gender an dieser Stelle mit der aktiven Aushandlung geschlechtlich kodierten symbolischen Kapitals. Für die Binnenrelationen hegemonialer Männlichkeiten lassen sich vier Schwerpunkte ausmachen: Durch Inklusion und Exklusion im Zusammenspiel von hegemonialer und komplizenhafter Männlichkeit wird die Herstellung auch von untergeordneter Männlichkeit geleistet. Als Mechanismus zur Konstruktion von marginalisierter Männlichkeit dient die Dramatisierung von Abweichungen von der Norm, die mit symbolischer Verweiblichung verbunden wird. Teilhabe an der Marginalisierung hilft untergeordneter Männlichkeit die eigene Zugehörigkeit zum System hegemonialer Männlichkeiten zu sichern. Komplizenhafter Männlichkeit kommt eine Schlüsselrolle bei der Aufrechterhaltung des Systems hegemonialer Männlichkeiten zu. Anders als der hegemonialen Position gelingt es der komplizenhaften Männlichkeit nicht, ihre Absicht ohne Aushandlungen durchzusetzen. Dennoch hilft der Zusammenschluss als Gleiche ein gemeinsames Orientierungsmuster zu konstruieren.

Jürgen Budde stellt dar, dass Jungen auf Legitimationsverluste im Zuge der Transformation von Geschlechterverhältnissen im Allgemeinen mit Strategien der Verteidigung reagieren. Allerdings gilt dies offenbar vor allem gegenüber Infragestellungen, die von den Lehrkräften ausgehen. Im Umgang untereinander können Irritationen, Abweichungen und Brüche aufgezeigt werden. So gibt es Beispiele für körperliche Berührungen, die nicht mehr sofort homophobe Abgrenzungen provozieren, sondern undramatisch geschehen können. Auch Inszenierungen mit „weiblichen“ Accessoires verweisen auf Möglichkeiten der Geschlechterparodie. Budde argumentiert vorsichtig, dass dies eine Bestätigung der normativen Ordnung sein könne – ähnlich wie Travestie. Er sieht jedoch in den Handlungen zumindest ein „Potential subversiver Freude“ (ebd.: 233). Ähnliches gilt für den Umgang mit sprachlichen Irritationen, die zugleich die Funk-

tion des Witzigen erfüllen. Insofern kann man noch längst nicht von einer kollektiven Praxis des Durchkreuzens der Geschlechterordnung sprechen, immerhin aber von Brüchen.

3.3 Zugehörigkeit – Gemeinsamkeit – Geschlecht. *Mädchen in einem Jugendverband*

Ausgangspunkt für Bettina Suthues Studie ist der in Folge des Sechsten Jugendberichts der Bundesregierung vor allem von feministischen Pädagoginnen verbreitete Slogan „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“. Einerseits hat dieser Slogan mittlerweile eine deutliche Kritik erfahren – ist zu einem Mythos geworden. Andererseits beinhaltet er noch immer einen wahren Kern. Bettina Suthues arbeitet deshalb exemplarisch an einem Jugendverband – nämlich an der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) – heraus, wie Verbands- und Geschlechtszugehörigkeit miteinander vermittelt sind. Theoretisch greift sie dafür auf Bourdieus Theorie der Praxis zurück, methodisch verbindet sie die Analyse von Verbandspublikationen mit in Interviews gewonnenen Aussagen von Pfadfinderinnen.

Zentral für den theoretischen Bezug sind die Konzepte von Illusio, Habitus und Feld. Die DPSG wird als ein eigenes Feld betrachtet, wobei die Zugehörigkeit zum Feld allerdings nicht allein über die formale Mitgliedschaft geregelt ist, sondern über die Passung von Habitus und Verband. Diese wiederum wird ausgehandelt, stellt sich in der Praxis durch Inklusion und Exklusion her. Entscheidend dafür ist die Illusio der AkteurInnen – unter Bezugnahme auf Bourdieu/Wacquant bestimmt als „stillschweigende Anerkennung des Wertes der Interessensobjekte, die in ihm (dem Feld) auf dem Spiel stehen und als praktische Beherrschung der Regeln, die in ihm gelten“ (Suthues 2005: 53¹).

Die Ordnung des Verbandes dient (auch) der Orientierung seiner Mitglieder. In ihr kommt die Illusio des Verbandes zum Ausdruck, Geschlecht als pädagogisch zu bewältigendes Problem anzugehen. Wie Bettina Suthues aufzeigt, reproduziert die erst vor kurzem erstellte neue Ordnung „die Wahrnehmung von Geschlecht als Problem, das die ‚Gemeinsamkeit‘ der Pfadfinder vorgeblich behindert und welches – so gedeutet – die Erziehungsziele der DPSG konterkariert“ (ebd.: 95). Auch die Analyse weiterer verbandlicher Hilfen für die Akteure lässt erkennen, dass geschlechtsbezogenes Verhalten sehr wohl im Verband wahrgenommen wird, allerdings als Voraussetzung und nicht zugleich als Er-

gebnis verbandlicher Praxis. Damit aber wird eine Reflexion über die Herstellungsprozesse von Geschlechterhierarchien verunmöglicht.

Generell kann man resümieren: Die „Gemeinsamkeit“ der Mitglieder gerät in einen unaufgelösten Widerspruch zu den geschlechterbezogenen „Besonderheiten“. Da insbesondere Mädchen als anders gesehen werden, besteht für sie die Gefahr, aus der Gemeinsamkeit der Pfadfinder ausgegrenzt zu werden. Auch erlaubt die „Gemeinsamkeit“ nicht, Hierarchien zu erkennen. In den theoretischen Begrifflichkeiten der Analyse kann nachvollzogen werden, dass über die Verwendung des Begriffs der „Gemeinsamkeit“ eine neutralisierende Deutung von Geschlecht erfolgt. Die gleichzeitig vorgenommene Dramatisierung bei den geschlechtsbezogenen Besonderungen bleibt unreflektiert. Möglichkeiten der Entdramatisierung kommen überhaupt nicht in den Blick.

An Hand von drei Fallstudien über die interviewten Mädchen kann Bettina Suthues zeigen, wie die Widersprüche in der Illusio des Feldes die Mädchen zu fortwährenden Aushandlungen zwingen. Ihre Zugehörigkeiten sind gebrochen, weil die „Gemeinsamkeit“ der Pfadfinder mit den Konstruktionen von Weiblichkeit nicht übereinstimmt. Offen bleibt allerdings, ob dies nicht auch für Jungen mit Brüchen der Zugehörigkeit verbunden ist. Zugleich muss man nämlich feststellen, dass auch die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht nicht feststehend ist, sondern immer wieder ausgehandelt wird. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass die Geschlechtszugehörigkeit an sich nicht in Frage steht, sondern verhandelt wird, ob sie für die Praxis relevant ist, wie sie ausgefüllt wird und was dabei als legitim gilt. „Zentral ist also nicht die soziale Existenz von zwei Geschlechtern, sondern die Aushandlung, ob Geschlecht in einer konkreten Situation eine Rolle spielt“ (ebd.: 234). Die Möglichkeit der Entdramatisierung ist in der Praxis also sehr wohl gegeben. Die Illusio des Verbandes erlaubt dies jedoch nicht, sie „gestattet keine Verflüssigungen in den Zuschreibungen, die in der Praxis der AkteurInnen aber sehr wohl eine Rolle spielen“ (ebd.: 235). Für eine Veränderung wäre eine aktive Teilhabe des Verbandes an dem aktuellen Diskurs über Geschlecht notwendig – zumindest wäre dies ein erster Schritt.

4 Modifikationen der Konzepte Bourdieus – oder: Differenzen im Verständnis?

Bourdieu zu verstehen, bedeutet ihn in seinem Anliegen der Offenlegung von Machtmechanismen und Herrschaftsverhältnissen zu begreifen. Wie sich Macht reproduziert, wie sich soziale Ungleichheit immer wieder herstellt, waren seine Fragen. Diese teilt er in gewisser Weise mit der Frauen- und Geschlechterfor-

¹ Die Seitenzahlen beziehen sich hier auf das Manuskript der Dissertation. Die Arbeit liegt mittlerweile publiziert vor.

schung. Beate Kraus nennt dieses Verhältnis zwischen der Soziologie Bourdieus und der feministischen Debatte auch: „Eine Wahlverwandtschaft“ (Kraus 2001).

Allerdings hat man aufgrund seiner Perspektive auf die soziale Welt, die Praxis u.a. als immer wieder über den vergeschlechtlichten Habitus hergestellt zu sehen, diese häufig auch als Engführung verstanden. Vermisst werden psychische Momente oder Aussagen über den Stellenwert von Emotionen. D.h. um mit dem Begriff des Habitus umzugehen, besteht das Bedürfnis, diesen einerseits entsprechend zu füllen bzw. auszudifferenzieren (vgl. z.B. Schlüter 1999). Andererseits aber wird auch kritisch gefragt, ob der Begriff des Habitus überhaupt leistungsfähig ist, um generell Veränderungen erklären zu können. Andresen problematisiert beispielsweise, wie mit einer feststellbaren Diskrepanz zwischen Habitus und Feld umzugehen ist (vgl. z.B. Andresen 2001: 60f.). An dieser Stelle ist sicherlich von Barbara Friebertshäuser zu lernen, die die empirisch feststellbare Diskrepanz zwischen Habitus und Feld als Frage der „Passfähigkeit“ entwirft (Friebertshäuser 1992: 286ff.). Ihre Prozessanalyse einer Sozialisation in die Hochschule vermittelt den Stellenwert einer studentischen Fachkultur „Pädagogik“, die auf einen Ausgangshabitus trifft, der einer Übergangspassage bedarf. Desillusionierung, Enttäuschung, psychischer Stress, Selbstselektion sind durchaus mögliche Folgen bei einer Nichtpassung von Habitus und Feld.

Aufgrund der Emotionsforschung lässt sich sagen, dass auch Emotionen in Abhängigkeit vom sozialen Raum und vom Feld gelernt werden (vgl. Schlüter 1999; 2002). Wenn der Habitus „geronnene Erfahrung“ ist, lässt sich schlussfolgern, dass Erfahrungen eben auch Emotionen einschließen. Erfahrungen werden in Abhängigkeit der individuellen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsraster reflektiert, die in der sozialen Herkunftskultur erworben, durch eine zweite Sozialisation im Feld von Schule oder Hochschule für eine Fachkultur innerhalb einer Profession veränderbar sind (vgl. dazu: Engler 2004b).

In diesem Sinne ist der Gedanke von Bourdieu ernst zu nehmen, dass soziale Felder mit ihrer je eigenen Logik eine relative Autonomie besitzen. Es sind nicht nur Selektionsmechanismen am Werk, sondern auch Integrationsmechanismen. Dies hat zumindest die an Aufklärung interessierte Pädagogik immer wieder veranlasst, über Förderungen von Mädchen und Frauen zum systematischen Erwerb von Eigenkompetenzen nachzudenken, mit denen auch individuelle Passungen von Habitus und Feld hergestellt werden können.

Literatur

- Andresen, Sünne (2001): Der Preis der Anerkennung. Frauenforscherinnen im Konkurrenzfeld Hochschule. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Beaufays, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling/Kraus (1997): 153-217
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Ernst Klett Verlag
- Budde, Jürgen (2005): Männlichkeiten im gymnasialen Alltag. Bielefeld: transcript
- Dölling, Irene/Kraus, Beate (Hg.) (1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Engler, Steffani/Friebertshäuser, Barbara (1989): Zwischen Kantine und WG. Studienanfang in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaften. In: Faulstich-Wieland (1989): 123-136
- Engler, Steffani/Friebertshäuser, Barbara (1992): Die Macht des Dominanten. In: Wetterer (1992): 101-120
- Engler, Steffani (1993): Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion. Eine Untersuchung über Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft, Elektrotechnik und des Maschinenbaus. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag
- Engler, Steffani/von Prümmer, Christine (1993): Studienfach, Geschlecht, „soziale Herkunft“ – Zum Verhältnis von Geschlecht und Klasse an der Hochschule. In: Schlüter (1993b): 105-125
- Engler, Steffani (2001): „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK
- Engler, Steffani (2004a): Habitus und sozialer Raum. Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Becker/Kortendiek (2004): 222-233
- Engler, Steffani (2004b): „Nicht in die Wiege gelegt“. Der Zugang zur akademischen Welt von einem fernen Ausgangspunkt. In: Schlüter/Schell-Kiehl (2004): 39-50
- Faulstich-Wieland, Hannelore (Hg.) (1989): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld: Kleine Verlag
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2000): Individuum und Gesellschaft. Sozialisationstheorien und Sozialisationsforschung. München/Wien: R. Oldenbourg Verlag
- Forneck, Hermann J./Lippitz, Wilfried (Hg.) (2002): Literalität und Bildung. Marburg: Tectum Verlag
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (1993): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich

- Friebertshäuser, Barbara (1992): Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur. Weinheim/München: Juventa
- Glaser, Edith/Klika, Dorle/Prenzel, Annedore (Hg.) (2004): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Haas, Erika (1993): Plötzlich mit grünen Haaren und rauchend in der Vorlesung stehen, um zu zeigen, daß es um Probleme geht? Oder: Einblicke in die spezifische Situation von Arbeitertöchtern und Arbeitersöhnen an der Universität. In: Schlüter (1993): 173-187
- Hasenjürgen, Brigitte (1996): Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. Sozialwissenschaftlerinnen und Frauenforscherinnen an der Hochschule. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.) (2001): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Krais, Beate (2001): Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp/Wetterer (2001): 317-338
- Lemmermöhle, Doris (2004): Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge. In: Glaser et al. (2004): 237-254
- Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.) (2004): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Pasero, Ursula (2004): Frauen und Männer im Fadenkreuz von Habitus und funktionaler Differenzierung. In: Nassehi /Nollmann (2004): 191-207
- Rauch, Anne (1993): „...und was ist mit den Akademikertöchtern?“ Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung zum Studienverhalten von Arbeitertöchtern und Akademikertöchtern. In: Schlüter (1993): 148-172
- Rohleder, Christiane (1992): Aus den Sperrsitzen in die höheren Ränge der Gesellschaft? Zum Prozeß der Studienfachwahl von Medizinerinnen aus Arbeiterfamilien und Momenten ihrer aktuellen beruflichen Verortung. In: Schlüter (1992a): 124-143
- Schlüter, Anne (1986): „Wenn zwei das Gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe“ – Diskriminierungen von Frauen in der Wissenschaft. In: Schlüter/Kuhn (1986): 10-33
- Schlüter, Anne/Kuhn, Annette (Hg.) (1986): Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft. Düsseldorf: Schwann
- Schlüter, Anne (Hg.) (1992a): Arbeitertöchter und ihr sozialer Aufstieg. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und sozialer Mobilität. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Schlüter, Anne (1992b): Arbeitertöchter des Ruhrgebiets im Studium. Naturwissenschafts- und Technikkompetenzen und sozialer Aufstieg – oder: „Obwohl Papa Schlosser war, haben wir Kinder studiert!“ In: Schlüter (1992a): 82-123
- Schlüter, Anne (1993a): Mobilitätserfahrungen und Individualisierung von Arbeitertöchtern. Oder: Studium als Freiheit von der sozialen Herkunft? In: Schlüter (1993b): 126-147
- Schlüter, Anne (Hg.) (1993b): Bildungsmobilität. Studien zur Individualisierung von Arbeitertöchtern in der Moderne. Weinheim: Deutscher Studien Verlag

- Schlüter, Anne (1999): Bildungserfolge. Eine Analyse der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und der Mechanismen in Bildungsbiographien. Opladen
- Schlüter, Anne (2002): Die stille Schülerin – oder: Das Schweigen im sozialen Raum. In: Forneck/Lippitz (2002): 39-46
- Schlüter, Anne/Schell-Kiehl, Ines (Hg.) (2004): Erfahrung mit Biographien. Bielefeld: Bertelsmann Verlag
- Suthues, Bettina (2006): Umstrittene Zugehörigkeiten. Positionierungen von Mädchen in einem Jugendverband. (Dissertation Universität Hamburg 2005). Bielefeld: transcript
- Weber, Martina (2003): Heterogenität im Schulalltag. Konstruktion ethnischer und geschlechtlicher Unterschiede. Opladen
- Wedgwood, Nikki/Connell, Robert W. (2004): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Becker/Kortendiek (2004): 112-121
- Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt/M.: Campus Verlag